



Lisa

Danke adelbo. Ich wundere mich über mich selbst. Es ist ja mein 5. Buch, ich habe Lesungen durch ganz Deutschland gemacht, ich habe zig Kritiken bekommen, aber am meisten Mut brauche ich dafür, meinen Text hier reinzustellen. Vielleicht - weil alles Persönliche wegfällt und es wirklich nur um den Text geht? Weil es keinen Bezug zwischen Schreibendem und Kritiker gibt außer einen Text?

Also hier ist das 1. Kapitel meines Buches ohne Titel, denn "Lisa" ist mir echt zu blöd und geht höchstens als Arbeitstitel.

1

Mit einem leisen Aufprall fiel mir der Meißel aus der Hand. Genervt bückte ich mich und suchte im Staub und zwischen kleinen Steinbrocken nach meinem Werkzeug. Nachdem ich es gefunden hatte, wandte ich mich dem breiten drehbaren Bock zu, auf dem meine letzte, mit einem Tuch bedeckte Arbeit stand. Zärtlich ertastete ich durch den rauen Stoff den Stein, spürte unter meinen Händen die Rundungen und Linien der Frauengestalt, die seit Monaten nicht nur meine Träume und Fantasien gefangen hält, sondern auch all meine freien Stunden. Nirgendwo verbrachte ich so viel Zeit wie hier und nirgendwo fühlte ich mich so frei und ungebunden wie in diesem Raum im Obergeschoss meiner Wohnung.

Manchmal dachte ich amüsiert, wer mich hier sehen würde, könnte sich nur schwer vorstellen, dass diese ungeschminkte Frau in ihrem langen, bunten Gewand aus grobem Leinentuch, die nackten Füße in offenen Sandalen, die kupferroten, von ersten grauen Strähnen durchzogenen Haare zu einem Pferdeschwanz hochgebunden, dieselbe wäre wie die elegant und immer nach der letzten Mode gekleidete Lisa Berger, die als Reiseleiterin Gruppen in viele europäische und afrikanische Länder begleitete.

In meinem Atelier war ich nur die Lisa, die kaum jemand kannte, diszipliniert beim Arbeiten, aber auch chaotisch, wenn Werkzeuge, Fotos, Skizzen und erste Entwürfe in Ton sich auf Tischen stapelten. An einer der Wände stand mein alter großer Wandschrank, in dem ich meine allerersten Versuche aufbewahre. Nichts konnte ich wegwerfen. Jede zerbrochene Vase, jeden misslungenen Beginn eines neuen in Ton geformten Gedankens hob ich auf, unfähig die Vorfreude und Aufregung, die in diesen Anfängen steckten, einfach zu entsorgen. Aber auch kleine gelungene Werke aus meiner Anfangszeit haben dort einen Ehrenplatz.

Diffuses Licht, das durch die bis zum Boden reichenden Fenster drang, füllte den Raum mit fremdartiger Unwirklichkeit und gab einer Frauenbüste, einem Kinderkopf, einem Vogel mit weit ausgebreiteten Flügeln durch Licht und Schatten eine scheinbare Lebendigkeit. Der Vogel war eine meiner Lieblingsfiguren. Sich in die Luft erheben. Davonfliegen. Dem Strahlen der Sonne entgegen. Weit hinaus in einen niemals endenden blauen Sommerhimmel.

Vorsichtig entfernte ich jetzt das Tuch, drehte den großen, auf Rädern stehenden Sockel von einer Seite zur anderen, um wieder einmal die tief gebeugte Gestalt aus jedem Blickwinkel betrachten zu können. Sanft strich ich über die Figur aus schwarzem Obsidian, dem spröden Lavagestein mit seinem leicht metallischen, gläsernen Glanz. Die Frau hatte die Beine angezogen, den Körper lang gestreckt, der leicht angehobene Kopf ruhte auf den Armen.

Entschlossen setzte ich auf dem ebenmäßigen, schmalen Rücken den Meißel an, hielt wieder inne, zweifelte: ‚Soll ich wirklich? Vielleicht war es ja ein Zeichen, dass er heruntergefallen ist. War eine Aufforderung, nichts mehr zu ändern‘.

Immer wieder fiel mir das Gespräch ein, das ich vor Tagen mit Caroline führte und das heute der Grund war, dass ich meine Kniende verletzen wollte.

Caroline war überraschend im Atelier aufgetaucht und, auf die im Morgenlicht dunkel schimmernde Figur deutend, erstaunt gefragt: „Hast du absichtlich eine Yogaübung geschaffen?“, und beinahe ehrfürchtig den schwarzen Stein berührt.

„Nein, warum? Ich habe keine Ahnung vom Yoga“. Und ein wenig verlegen hatte ich mir mit meinen staubigen Händen die Haare aus dem Gesicht gestrichen. Ich war immer so aufgeregt, wenn meine Tochter ihre Meinung zu meinen Arbeiten, zwar zögerlich, aber doch sehr deutlich äußerte. Deshalb hatte ich gefragt:



Lisa

„Sag schon, was bedeutet diese Übung?“

„Wir nehmen im Yogakurs diese Stellung eines Embryos im Mutterleib ein, um Demut, Urvertrauen und völliges Loslassen zu üben“.

Ich wusste, dass sich Caroline seit langer Zeit mit Yoga beschäftigte, daher hatte ich leise gefragt:

„Und, hast du es geschafft, kannst du loslassen, hast du dieses Urvertrauen?“

„Noch nicht wirklich“. Mehr sagte Caroline nicht. Fragend hatte ich sie angeschaut: „Völliges Loslassen! Gibt es das wirklich? Kann man das üben?“ Behutsam hatte sie den Arm um mich gelegt:

„Ich weiß, dass dir das unvorstellbar ist. Bei deiner Lust zu leben wirst du loslassen sofort mit Tod verbinden, stimmt's?“

Ich hatte mich einen Augenblick der Wärme von Carolines Umarmung hingegeben, bevor ich antwortete:

„Möglich. Aber ist es nicht seltsam, dass dann gerade ich eine solche Skulptur geschaffen habe?“

„Warum seltsam? Vielleicht hast du damit unbewusst deine Sehnsucht ausgedrückt. Sehnsucht nach innerer Ruhe, nach Furchtlosigkeit, nach mehr Leichtigkeit und weniger Hinterfragen.“

Als Caroline gegangen war, betrachtete ich noch lange nachdenklich meine Skulptur. Demut? Nein, ich konnte keine demütige Haltung in dir sehen. Embryo im Mutterleib – die Vorstellung von völligem Behütetsein und gleichzeitigem unwiderruflichem Loslassen war zwar schön, aber was war mit der jahrelangen gegenseitigen Abhängigkeit?

Ich merkte gar nicht, dass ich mit meiner Figur wie mit einem lebenden Menschen sprach.

Jetzt trat ich einen Schritt zurück, um einen Abstand zwischen mir und der steinernen Frau zu schaffen.

Unsicher überlegte ich: 'Wenn mein Unterbewusstsein schon diese Sehnsucht ausgedrückt haben muss, könnte ich doch auch mal versuchen, die Stellung von dir einzunehmen.'

Mit bloßen Händen fegte ich Steinreste und Staub ein wenig zur Seite, dann ließ ich mich langsam auf dem Boden nieder – zuerst auf die Knie, machte danach den Körper ganz lang, legte den Kopf auf die Arme, spürte den harten Fußboden mit jeder Faser meines Körpers und wunderte mich überhaupt nicht darüber, dass ich nicht das empfinden konnte, von dem Caroline gesprochen hatte.

Mühsam erhob ich mich wieder, griff nach dem Meißel: ‚Ich muss es tun. Du siehst zu unverletzt, zu heil aus.‘

Ich kann doch nicht etwas schaffen, das ich selbst nicht nachvollziehen kann.'

Und mit vorsichtigen, leichten Schlägen, damit der Stein nicht splitterte, brachte ich dem schwarzen Rücken dieser Frauengestalt eine tiefe Wunde bei. Während ich die Raspel ansetzte, führte ich mein imaginäres Gespräch fort. ‚Solange ich nicht fähig bin, Unabänderliches zu akzeptieren, solange ich selbst wegen meiner Angst so verwundbar bin, solange muss diese Verletzung ein Teil von dir sein'.

Später strich ich wie tröstend über den Frauenkörper. Als Entschuldigung? Ich wusste es nicht.

Das feuchte Sandpapier blieb auf dem Tisch liegen. Noch war die Zeit nicht gekommen, um ungewollte Einkerbungen oder Unebenheiten dieses Eingriffs zu glätten und zu polieren.

Als ich meine beiden kleinen Werkzeuge säuberte, überlegte ich angestrengt: Caroline hatte doch noch etwas gesagt?

Aber es fiel mir nicht mehr ein, obgleich ich ahnte, dass es etwas sehr Wichtiges gewesen sein musste.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).